



Inhalt

3 Das zweite Jahr

Veranstaltungen

4 Öffentliche Vortragsreihe von Prof. Dr. Fritz Stern:
Der Westen im 20. Jahrhundert

5 Podiumsdiskussion: Kurz vor Schluss.
Drei fremde Blicke auf die späte DDR

6 Podiumsdiskussion: Hochschule im Sozialismus.
Studien zur Geschichte der Universität Jena (1945-1990)

7 Buchvorstellung von Prof. Dr. Christoph Kleßmann:
Arbeiter im „Arbeiterstaat“ DDR

Doktorandenschule

8 Mitglieder

10 Ehemalige Mitglieder

11 Seminartage mit Prof. Dr. Saul Friedländer (Los Angeles)

18 Seminartage mit Prof. Dr. Fritz Stern (New York)

22 Seminartag mit Prof. Wulf Kansteiner, PhD (Binghamton)

23 Seminartag mit Dr. Ralf Ahrens und Dr. Tim Schanetzky (Jena)

24 Seminartag mit Prof. Dr. Michael Wildt (Hamburg)

25 Seminartag mit Prof. Dr. Lutz Niethammer (Jena)

26 **Neue Publikationen**

27 **Masterstudiengang**

28 **Gremien**

Das zweite Jahr

Mit dem vielbeachteten, gelungenen Auftakt 2006 war die Hürde zwar hoch gelegt, aber auch im zweiten Jahr seiner Existenz erfreuten sich die Veranstaltungen des *Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts* durchweg großen Zuspruchs und öffentlicher Aufmerksamkeit.

Dafür sorgten vor allem unsere beiden ersten Gastprofessoren Saul Friedländer und Fritz Stern: Während Stern im Sommersemester 2007 seine im Vorjahr aus zwingenden persönlichen Gründen verschobene Gastprofessur nachholte und (nicht nur) das Jenaer Publikum begeisterte – im August erschien dann auch noch die gefeierte deutsche Ausgabe seiner Autobiographie –, erhielt Saul Friedländer im Oktober den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Der Band *Den Holocaust beschreiben*, der den Jenaer Aufenthalt Friedländers im Wintersemester 2006/07 dokumentiert und rechtzeitig vor der Preisverleihung erschien, wurde zu einem beachtlichen verlegerischen und publizistischen Erfolg.

Im Wintersemester 2007/08 hat Professor Dr. Anson Rabinbach (Princeton University) die Gastprofessur inne.

Seit dem Wintersemester 2007/08 bietet die Friedrich-Schiller-Universität den bundesweit einzigartigen Masterstudiengang „Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts“ an, der mit maßgeblicher Unterstützung des *Jena Center* entwickelt wurde und inzwischen ausgesprochen positiv evaluiert worden ist. Unser Ziel ist es dabei nicht zuletzt, künftige Absolventen dieses Studiengangs für die Doktorandenschule des *Jena Center* zu gewinnen, die 2007 weitere Bewerber von anderen deutschen und ausländischen Universitäten aufgenommen hat.

Der vorliegende Bericht dokumentiert die öffentlichen Veranstaltungen und die Arbeit der Doktorandenschule des *Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts* im vergangenen Jahr. Über die Presseresonanz und anderes mehr informiert stets aktuell die Website www.JenaCenter.uni-jena.de.



Prof. Dr. Fritz Stern Der Westen im 20. Jahrhundert

Selbsterstörung, Wieder-
aufbau, Gefährdung der
Gegenwart



Öffentliche Vortragsreihe

Der zweite Dreißigjährige Krieg
16. April 2007, 19 Uhr,
Aula, Fürstengraben 1

Die Jahrzehnte nach 1945
2. Mai 2007, 19 Uhr,
Rosensäle, Fürstengraben 27

Die Welt seit 1989
23. Mai 2007, 19 Uhr,
Rosensäle, Fürstengraben 27

Gastprofessor Fritz Stern

Im Sommersemester 2007 hatte Fritz Stern die Gastprofessur des *Jena Center* inne.

Stern, geboren 1926 in Breslau, emigrierte im Alter von zwölf Jahren mit seinen Eltern in die USA. Seitdem lebt er in New York, wo er an der Columbia University studierte, promovierte und seit Anfang der fünfziger Jahre deutsche und europäische Geschichte lehrte, zuletzt als University Professor. Lehr- und Forschungsaufenthalte führten Stern unter anderem nach Paris, Konstanz, New Haven und immer wieder nach Berlin. Fritz Stern ist einer der angesehensten Historiker der Gegenwart; 1999 wurde er mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, 2004 in New York mit der Leo-Baeck-Medaille und 2005 mit dem Nationalpreis der Deutschen Nationalstiftung ausgezeichnet. Er ist Mitglied des Ordens Pour le Mérite und war 1993/94 Berater des damaligen amerikanischen Botschafters in Deutschland, Richard Holbrooke. Am 17. Juni 1987 hielt Fritz Stern im Deutschen Bundestag eine vielbeachtete Rede zum Tag der Deutschen Einheit.

Sterns Bücher sind in viele Sprachen übersetzt. Auf Deutsch sind derzeit lieferbar: *Kulturpessimismus als politische Gefahr* (amerikanische Originalausgabe 1961), Stuttgart 2005; *Gold und Eisen. Bismarck und sein Bankier Bleichröder* (1977), Reinbek 1999; *Der Traum vom Frieden und die Versuchung der Macht* (1987), München 2006; *Verspielte Größe* (1996), München 2005; *Das feine Schweigen* (1999), München 2000. Im Sommer 2007 sind seine Erinnerungen *Fünf Deutschland und ein Leben* bei C.H.Beck in München erschienen (amerikanische Originalausgabe *Five Germanys I Have Known*, New York 2006).

Während seiner Gastprofessur am *Jena Center* im Sommersemester 2007 leitete Fritz Stern fünf Seminartage der Doktorandenschule (siehe S. 18 ff.) und hielt unter dem Titel *Der Westen im 20. Jahrhundert. Selbsterstörung, Wiederaufbau, Gefährdungen der Gegenwart* drei öffentliche Vorträge. Die gleichnamige Publikation, in der seine Gastprofessur dokumentiert wird, erscheint im Frühjahr 2008 im Wallstein Verlag Göttingen.

Die späte DDR

Während des Aufenthalts von Fritz Stern veranstaltete das *Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts* gemeinsam mit der Forschungsgruppe *Erinnerung – Macht – Geschichte* und mit Unterstützung der *Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur* unter dem Titel *Kurz vor Schluss – Drei fremde Blicke auf die späte DDR* eine Podiumsdiskussion zur Geschichte der „späten DDR“ im Vortragssaal der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek in Jena.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Frankreich, den USA und der „alten“ Bundesrepublik diskutierten mit dem Journalisten Stefan Nölke (MDR Figaro) über ihre einstigen und heutigen Wahrnehmungen der späten DDR und der Wendezeit. Sandrine Kott, Mitherausgeberin des Sammelbandes *Die ostdeutsche Gesellschaft* (Berlin 2006), richtete ihren Blick vornehmlich auf die ostdeutsche Alltagsgeschichte. Lutz Niethammer und Alexander von Plato, Autoren des Buches *Die volkseigene Erfahrung* (Berlin 1991), hatten wenige Jahre vor dem Fall der Mauer lebensgeschichtliche Interviews mit Bewohnern ostdeutscher Industriezentren geführt. Der gebürtige Breslauer Fritz Stern war in den späten achtziger Jahren als ausländischer Wissenschaftler durch die DDR gereist. Ein Kapitel seiner kürzlich erschienenen Erinnerungen *Fünf Deutschland und ein Leben* (München 2007) ist den Erfahrungen und Eindrücken während dieser Reise gewidmet. In der Diskussion meldeten sich auch Jenaer Bürgerinnen und Bürger zu Wort, die ihre individuelle Rückschau auf die DDR im öffentlichen Diskurs der Gegenwart vermissen.

Kurz vor Schluss

Drei fremde Blicke
auf die späte DDR



Donnerstag,
3. Mai 2007, 19.00 Uhr
Thüringer Universitäts-
und Landesbibliothek
Vortragssaal
Bibliotheksplatz 2, Jena



Hochschule im Sozialismus

Studien zur Geschichte
der Universität Jena
(1945–1990)



Dienstag, 19. Juni 2007
18.00 Uhr

Friedrich-Schiller-
Universität Jena
Rosensäle,
Fürstengraben 27



Jenaer Universitätsgeschichte

Die Veröffentlichung der Studienbände *Hochschule im Sozialismus. Studien zur Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945-1990)* bot am 19. Juni 2007 Anlass für eine Podiumsdiskussion, die das *Jena Center* gemeinsam mit der *Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert* veranstaltete. Neben den Herausgebern des Bandes – Uwe Hoßfeld, Tobias Kaiser und Heinz Mestrup – nahmen der Publizist Roland Jahn sowie Professor Dr. Konrad Jarausch (University of North Carolina, Chapel Hill / ZZP Potsdam) an der Diskussion teil.

Die umfangreiche zweibändige Aufsatzsammlung untersucht die Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena in der Zeit der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR und steht im Kontext der Bemühungen um eine kritische Aufarbeitung der Vergangenheit der Universität mit Blick auf das 450jährige Universitätsjubiläum im Jahr 2008. Vorgelegt werden sollte, wie die Herausgeber betonten, keine „Jubelschrift“, sondern eine Analyse, die wissenschaftliche Leistungen würdigt, aber auch dunkle Kapitel der Universitätsgeschichte nicht ausblendet. Die Beiträge der mehr als 80 Autoren bilden ein breites Themenspektrum ab und spiegeln vielfältige Sichtweisen auf die Geschichte der Universität wider – auch vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen an der Jenaer Hochschule. Neben der Geschichte einzelner Fachbereiche oder der Verfolgung Studierender durch die Macht- und Repressionsorgane der DDR stehen auch einige herausragende oder prägende Persönlichkeiten der Universität im Mittelpunkt einzelner Beiträge.

Roland Jahn, der in den achtziger Jahren nach einem politischen Verfahren exmatrikuliert und aus der DDR zwangsausgewiesen wurde, arbeitet heute als Redakteur der Sendung „Kontraste“ beim RBB. Seine anfängliche Skepsis gegenüber dem universitätshistorischen Projekt sei – so Jahn zum Ende der Diskussion – inzwischen der Überzeugung gewichen, dass der Sammelband eine außergewöhnlich differenzierte Perspektive auf die Geschichte der FSU Jena biete. Konrad Jarausch betonte die Vorbildfunktion des Jenaer Projekts, gerade auch im Hinblick auf das Berliner Universitätsjubiläum im Jahr 2010, an dessen Vorbereitung er beteiligt ist. In seinem Vortrag griff er einige Aufsätze des Bandes heraus, die dem angestrebten Ziel einer synthetisierenden Betrachtung dienen, und wies zugleich auf verbleibende Forschungslücken in der DDR-Universitätsgeschichte hin.



Arbeitergeschichte als Zeitgeschichte

Im Jenaer Zeitgeschichtlichen Kolloquium stellte Professor Dr. Christoph Kleßmann (Potsdam) am 5. Dezember 2007 seine kürzlich erschienene Darstellung über *Arbeiter im „Arbeiterstaat“ DDR* zur Diskussion.

Kleßmann, geboren 1938, ist einer der herausragenden Historiker der Geschichte der deutschen Teilung und der DDR. Nach Promotion und Habilitation an der Ruhr-Universität Bochum übernahm er 1976 den Lehrstuhl für Zeitgeschichte an der Universität Bielefeld. 1993 folgte er einem Ruf an die neugegründete Universität Potsdam. Bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2004 war Kleßmann geschäftsführender Leiter des dortigen Zentrums für Zeithistorische Forschung. Zahlreiche wissenschaftliche Aufenthalte führten ihn unter anderem nach Polen, Frankreich, England und in die USA.

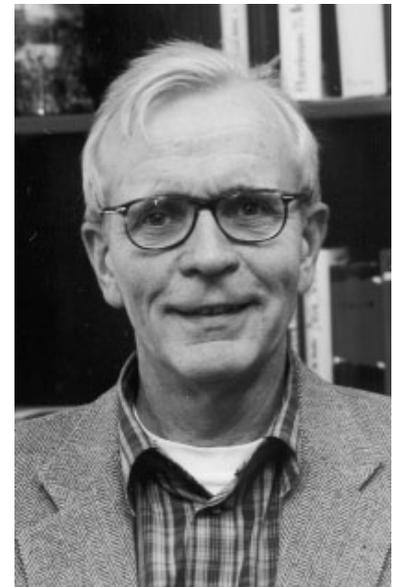
Zu seinen bekanntesten Publikationen zählen die mehrfach wiederaufgelegten Standardwerke *Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945-1955* (1982) und *Zwei Staaten, eine Nation. Deutsche Geschichte 1955-1970* (1988). In der elfbändigen, vom Bundesarbeitsministerium gemeinsam mit dem Bundesarchiv herausgegebenen Reihe *Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945* veröffentlichte Kleßmann 2006 einen Band über die DDR der sechziger Jahre.

Arbeiter im „Arbeiterstaat“ DDR. Deutsche Traditionen, sowjetisches Modell, westdeutsches Magnetfeld (1945 bis 1971) fragt danach, wie die Arbeiter in der Ära Ulbricht mit der Diskrepanz zwischen ihrer angeblichen Rolle als „führende Klasse“ und ihrer faktischen Machtlosigkeit umgingen. Wie verhielten sie sich angesichts ihrer ideologischen Stilisierung und politischen Funktionalisierung durch das SED-Regime? Kleßmann beleuchtet diese Fragen aus sozial- und kulturhistorischer Perspektive und gibt Einblick in das Spannungsfeld von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in der DDR.

Die Buchvorstellung wurde von der *Landeszentrale für politische Bildung Thüringen* gemeinsam mit dem *Jena Center* veranstaltet.

Arbeiter im »Arbeiterstaat« DDR

Deutsche Traditionen,
sowjetisches Modell,
westdeutsches Magnetfeld
(1945 bis 1971)



Prof. Dr. Christoph
Kleßmann (Potsdam)
spricht über sein
neues Buch.

Mittwoch,
5. Dezember 2007,
18.00 Uhr

Rosensäle
(kleiner Sitzungssaal)
Fürstengraben 27, Jena



Doktorandenschule

Mitglieder

Andrej Bartuschka

US-Propaganda und Counterinsurgency im Kalten Krieg

Marc Bartuschka

Düsenjägerproduktion und Zwangsarbeitseinsatz im Rüstungswerk
„Reichsmarschall Hermann Göring“ (REIHMAG), Kahlra

Michael Busch

Johann Plenge. Einheitlichkeitsdenken in der Moderne

Christian Faludi

„Asoziale Juden“. Planung, Verlauf und Wirkung der „Juni-Aktion“ 1938

Anne Giebel

Trauer und Erinnerung in München und Dresden 1933-1975

Rüdiger Haufe

Das „grüne Herz Deutschlands“. Thüringen-Bilder im Spannungsfeld
regionaler und nationaler Sinnstiftungskonzepte im 19./20. Jahrhundert

Christian König

Vertriebene in der Aufbaugeneration der DDR. Eine sozial- und
erfahrungsgeschichtliche Studie

Gerd Kühling

NS-Erinnerung in Berlin. Gedenkpolitik im Zeichen des Ost-West-Konflikts

Constanze Kutschker

Kollektive Schulterfahrung? Zum Umgang der Alliierten mit den
Deutschen 1944/45

Stefan Lochner

Die Menschen von Buchenwald. Die „Häftlingsgesellschaft“ des Konzentrationslagers Buchenwald

Daniel Logemann

Informelle Kontakte zwischen Bürgern der DDR und der Volksrepublik Polen 1970-1989

Kristina Meyer

Sozialdemokratische Vergangenheitspolitik. Der Umgang der SPD mit Widerstand, Verfolgung und Wiedergutmachung seit 1945

Hendrik Niether

Zwischen den Welten. Jüdisches Leben in der DDR

Daniel Mühlenfeld

Nationalsozialistische Propaganda: Inszenierung und Rezeption

Philipp Neumann

Das Internationale Komitee Buchenwald-Dora und Kommandos. Selbstverständnis, Programm und Geschichte einer politischen Organisation von KZ-Überlebenden seit 1952

Timo Saalman

Museumsführer. Kunstpolitik und Wissenschaft an den Staatlichen Museen Berlin 1930-1970

Jan Schöfelder

Die politischen Umwälzungen in Neustadt an der Orla 1989-1994

Boris Spornol

Kalter Krieg in der Wiedergutmachung. Die Entschädigung kommunistischer NS-Verfolgter

Thomas Weißbach

Die Migration aus den westlichen Teilen Deutschlands in die DDR (1971-1989)



Ehemalige Mitglieder

Björn Berghausen

Die Bubiag. Die mitteldeutsche Braunkohleindustrie 1926-1952

Rayk Einax

Die Entstalinisierung in Weißrussland 1956-1961

Manja Finnberg

Die Familie Seydewitz 1919-1989

Christoph Hänel

Ausländische Studierende an der Universität Jena 1870-1945

Marcus Lippold

DDR und USA 1960-1974

Bernard Ludwig

Antikommunismus in der Bundesrepublik 1950-1970

Martin Morgner

Recht und Repression an der Universität Jena 1961-1989

Sebastian Schlegel

Die Hochschul- und Wissenschaftspolitik der SMAD

Daniela Schmohl

Städtische Milieus und Widerstand in Breslau und Chemnitz 1933-1945

Henning Tümmers

Wiedergutmachung für Zwangssterilisierte

Roland Werner

Vatikanische Ostpolitik

Seminartage mit Prof. Dr. Saul Friedländer (Los Angeles)

Saul Friedländer, im Wintersemester 2006/2007 erster Gastprofessur am *Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts*, leitete während seines Aufenthalts in Jena vier aufeinander folgende Seminartage der Doktorandenschule, die erst nach Redaktionsschluss des Jahresberichts 2006 stattfanden und deshalb hier nachgetragen werden.



Historisierung und Historikerstreit – 20 Jahre danach

11. Dezember 2006

Zum Auftakt der Seminarwoche sprachen die Mitglieder der Doktorandenschule mit Saul Friedländer über den Historikerstreit der achtziger Jahre sowie über seinen berühmt gewordenen Briefwechsel mit Martin Broszat *Um die Historisierung des Nationalsozialismus*, der 1988 in den *Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte* erschienen war. In seinem einleitenden Vortrag rekapitulierte Friedländer die Vorgeschichte beider Debatten. Der Auslöser für den Briefwechsel mit Broszat sei die Stuttgarter Holocaust-Konferenz von 1984 gewesen, bei der Broszat erstmals von einer Spannung zwischen der emotionalen Betroffenheit jüdischer Historiker und dem Anspruch wissenschaftlicher Objektivität gesprochen hatte.

Im Mittelpunkt der Diskussion mit den Doktoranden stand die Frage nach den Beweggründen Broszats für sein *Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus* von 1985, in dem er diese Argumentation ausgebaut hatte. Friedländer bezeichnete das Plädoyer als Ausdruck eines „Clash“ der Erinnerungen der HJ- und Flakhelfergeneration einerseits und der jüdischen Opfer andererseits. Offen blieb in der Diskussion, inwieweit es Broszat in erster Linie um genauere Einblicke in den Alltag und die „Normalität“ der NS-Zeit gegangen sei oder aber, wie es etwa Saul Friedländer sah, um die Rehabilitierung einer Mehrheit der „Volksgemeinschaft“.

Einigkeit bestand darüber, dass Broszat bei seiner Gegenüberstellung von einer „mythischen Erinnerung“ der jüdischen Opfer und einer rationalen, empirisch fundierten Geschichtsschreibung nichtjüdischer Historiker die Implikationen und Prägungen seiner eigenen Zeitgenossenschaft übersehen hatte.



Europäisierung und Globalisierung des Holocaustgedenkens

11. Dezember 2006

Die Seminareinheit zur Europäisierung und Globalisierung des Holocaustgedenkens gestalteten drei Mitglieder der Doktorandenschule mit Vorträgen über länder- und gruppenspezifische Formen der Auseinandersetzung mit Geschichte und Vermächtnis der Judenvernichtung.

Anne Giebel referierte über den Umgang mit dem Holocaust in Polen. Erst seit wenigen Jahren sei das konsensuale Selbstbild der Polen als Opfer zweier Diktaturen durch die beginnende Thematisierung der Kollaboration und der Beteiligung von Polen an der Judenverfolgung und -vernichtung aufgebrochen worden. Seit 1990 habe sich das öffentliche Gedenken an den Holocaust in zunehmendem Maße den in westeuropäischen Staaten etablierten Formen und Ritualen der Erinnerung angeglichen. Entgegen der staatsoffiziellen Distanzierung vom Antisemitismus existierten in verhältnismäßig breiten Bevölkerungsschichten aber immer noch antisemitische Vorurteile und Ressentiments.

Obwohl das Gedenken an den Holocaust in Frankreich einem „europäischen Muster“ folge, wie Bernard Ludwig in seinem Referat erläuterte, weise es zugleich auch einige spezifisch französische Eigenheiten auf. Über mehrere Jahrzehnte hinweg habe der Résistance-Mythos die öffentlichen Debatten um die Vergangenheit dominiert. Erst seit Mitte der siebziger Jahre seien verdrängte Kapitel wie die Kollaboration oder die französische Beteiligung an der Judendeportation in das Blickfeld von Forschung und Öffentlichkeit geraten. Gegenwärtig könne man in der französischen Erinnerungskultur eine verstärkte Konkurrenz verschiedener Opfergruppen beobachten.

Philipp Neumann sprach über das Internationale Buchenwald-Komitee, eine multinationale Organisation ehemaliger Internierter des Lagers, die von kommunistischen Häftlingen dominiert wird. In den Staaten des Warschauer Paktes sei das Gedenken an Buchenwald im Sinne des antifaschistischen Gründungsmythos ritualisiert und kanonisiert worden. Als wichtigste Leitmotive dieses Gedenkens stellte Neumann die Betonung einer – in diesem Maße nie vorhandenen – Solidarität der Häftlinge untereinander sowie den Mythos der Selbstbefreiung der Buchenwald-Häftlinge heraus.





Verfolgung und Überleben

12. Dezember 2006

Jüdische Partisanen in Weißrussland

Den ersten Teil des Seminartags zum Thema „Verfolgung und Überleben“ gestaltete Marc Bartuschka mit einem Vortrag über die Geschichte der jüdischen Partisanenbewegung in Weißrussland während des Zweiten Weltkriegs, mit der er sich in seiner 2005 verfassten Magisterarbeit beschäftigt hatte.

Weißrussland hatte in besonderer Weise unter den mittel- und unmittelbaren Kriegsfolgen zu leiden, wie Bartuschka berichtete: Jeder sechste der neun Millionen Einwohner kam ums Leben, darunter alleine eine halbe Million Juden. Die systematische Ghettoisierung- und Vernichtungspolitik der deutschen Besatzer habe die Entstehung einer dezidiert jüdischen Partisanenbewegung befördert. Im Unterschied zu anderen Partisanenverbänden in Weißrussland sei es ihnen weniger um militärische und Sabotageaktionen, als vielmehr um die Sicherung des eigenen Überlebens gegangen: Auch Frauen, Kinder und alte Menschen gehörten den jüdischen Gruppen an, die aus den Ghettos geflohen waren und regelrechte Familienwinterlager in den Wäldern einrichteten.

Immer wieder seien sie in gewaltsame Auseinandersetzungen mit nicht-jüdischen Partisanengruppen geraten. Diese hätten die jüdischen Verbände nicht nur als Gefahr betrachtet, da sie unweigerlich die Aufmerksamkeit der deutschen Besatzer auf sich ziehen mussten, sondern oftmals auch stark antisemitische Vorbehalte gegen eine Zusammenarbeit mit jüdischen Gruppen gehabt. Eine Quantifizierung der jüdischen Partisanenbewegung sei aufgrund der Quellenlage nur schwer möglich, so Bartuschka. Auch die Frage nach der Überlebensrate der jüdischen Partisanen bleibe weiterhin ungeklärt: Manche Schätzungen gingen von 50 bis 70 Prozent Überlebenden aus, andere dagegen von weniger als der Hälfte.

Im Mittelpunkt der Diskussion stand die Frage nach der legitimatorischen Funktion des jüdischen Widerstands für das Selbstverständnis des Staates Israel. Saul Friedländer betonte, dass die besondere Hervorhebung und Ehrung des Widerstands einzelner prominenter Partisanenverbände wie etwa der Bielski-Gruppe dem Eindruck habe entgegenwirken sollen, die Juden seien ausnahmslos wehrlose Opfer der deutschen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik gewesen.





„Hitlers Krieg und die Kinder“

Nicholas Stargardt im Gespräch mit Saul Friedländer und Franka Maubach

Kinder als erfahrende und erlebende Subjekte in Kriegen und Verfolgungen des 20. Jahrhunderts sind vertraute Protagonisten literarischer Werke, in den Fokus historiographischer Forschung sind sie unterdes erst in jüngster Zeit gerückt. Zusammen mit Nicholas Stargardt und Franka Maubach diskutierten Saul Friedländer und die Mitglieder der Doktoranden über Perspektiven und neue Zugänge.

Nicholas Stargardt, 1962 in Melbourne geboren, ist Professor für Neuere Europäische Geschichte an der Universität Oxford. 2006 veröffentlichte er sein Buch *Maikäfer flieg! Hitlers Krieg und die Kinder* (englische Originalausgabe *Witnesses of War*, London 2005). Obwohl sein Buch im Kontext eines „neu erweckten Opferdiskurses“ in Deutschland rezipiert werde, so Stargardt kritisch, habe sein Interesse einen entgegengesetzten Ursprung. Ziel sei es gewesen, insbesondere die Kinder als lebendige soziale Akteure darzustellen, fokussiert auf den begrenzten Zeitraum des Zweiten Weltkriegs. Sie eigneten sich besonders gut dafür, verschiedene Seiten der Geschichte zu zeigen, weil sie nicht einfach in die Kategorien von Opfern oder Tätern eingeordnet werden könnten.

Franka Maubach (Jena) stellte eine konzeptionelle Skizze ihres neuen Forschungsprojekts *Kriegskinderhistoriker – Geschichtsbetroffenheit und Geschichtsdeutung* vor. Darin möchte sie sich Historikern aus der Generation der Kriegskinder zuwenden und nach den Spuren dieser Erfahrung in deren historiographischen Werken fragen: Wann und wie reflektierten und bearbeiteten diese Historiker ihre Zeitzeugenschaft?

In der gemeinsamen Diskussion nahmen erkenntnistheoretische und quellenkritische Aspekte einen großen Raum ein. Einen weiteren Schwerpunkt bildete die Frage nach der Reichweite und Abgrenzung der Kategorie „Kindheit“. Inwieweit sei diese beispielsweise wichtiger als „Nation“ oder „Ethnie“? Friedländer hielt es für methodisch fragwürdig, das Erleben eines jüdischen und eines deutschen Kindes in Europa nebeneinander zu stellen, da „das Wesen der Angst [...] nicht dasselbe“ sei. Konsens herrschte darüber, dass die Kategorie „Kindheit“ weniger von einer festen Altersgrenze als von den erlebnisbedingt aufgebrochenen und veränderten Wahrnehmungs- und Weltaneignungsmustern abhängen.



Holocaustgedenken in Bild und Kunst

13. Dezember 2006

Die Sektion zum Thema „Holocaustgedenken in Bild und Kunst“ leitete Rüdiger Haufe mit einem Vortrag über Methoden und Theorien der Historischen Bildforschung ein. Während die Nutzung von Bildmedien im Geschichtsunterricht schon seit der Nachkriegszeit anerkannt und etabliert gewesen sei, habe in der Geschichtswissenschaft noch über lange Zeit eine regelrechte Ikonophobie vorgeherrschet. Die in den späten siebziger Jahren aufbrechenden Diskurse um die deutsche Gedenk- und Erinnerungskultur hätten wichtige Impulse für die Annäherung der Forschung an bildliche Quellen geliefert. Seither würden Bilder in zunehmendem Maße als Traditionsquellen, Manipulations- und Meinungsträger und geschichtsvermittelnde Artefakte in den Blick genommen. Da Erzeugung, Wahrnehmung und Interpretation von Bildern kulturell determiniert seien, müsse die historische Forschung den Entstehungs- und Überlieferungsumständen sowie den Rezeptions- und Nutzungsbedingungen bildlicher Quellen besondere Aufmerksamkeit widmen, so Haufe.

Timo Saalman referierte über das Spannungsverhältnis zwischen Identität, Erinnerung und künstlerischer Strategie in der Holocaust-Kunst Christian Boltanskis. Während Historiker und Kulturwissenschaftler geneigt seien, Boltanskis Werke vor dem Hintergrund seiner jüdischen Herkunft zu deuten, lasse sich Boltanski rein kunstgeschichtlich der „Konzeptkunst“ der sechziger bzw. der „Individuellen Mythologie“ der siebziger Jahre zuordnen. Die sich seit den neunziger Jahren vollziehende Entwicklung hin zu einer emotionalisierten Entgrenzung von Erinnerung und Kunst erkläre nicht nur die anhaltende Popularität Boltanskis, sondern verweise vielmehr auch auf das „Mainstreaming“ einer künstlerischen Strategie der Avantgarde. Auf diese Weise leiste die inzwischen klar dechiffrierbare Holocaust-Kunst, so Saalman, jenseits von „post-memory“ einen eigenständigen Beitrag zum Gedenken an die Judenvernichtung. Gleiches gelte für Beispiele der Holocaust-Architektur wie etwa die Museen in Jerusalem, Washington D.C., Berlin und bald auch in Warschau.

Philipp Neumann und Daniel Logemann diskutierten in ihrem abschließenden Vortrag Aufnahmen aus verschiedenen Holocaust-Gedenkstätten, die sie im Rahmen einer von Volkhart Knigge geleiteten Exkursion nach Polen gemacht hatten.





Zur Sozialpsychologie von Tätern und Opfern

14. Dezember 2006

NS-Opfer in der Nachkriegszeit

Ausgehend von ihren Promotionsvorhaben referierten Christine Kausch, Kristina Meyer und Boris Spornol über die gesellschaftliche Rolle dreier verschiedener NS-Opfergruppen nach 1945.

In der SBZ/DDR standen die kommunistischen Widerstandskämpfer im Zentrum staatsoffiziellen Gedenkens und sozialistischer Identitätsstiftung. Spannungen zwischen den Angehörigen der wiederbelebten jüdischen Gemeinden und den säkularen bzw. kommunistischen Juden verhinderten eine geschlossene und öffentlichkeitswirksame Repräsentanz der jüdischen Überlebenden. Darüber hinaus habe der fortbestehende latente Antisemitismus in Politik und Gesellschaft der DDR einen selbstbewussten Umgang der Betroffenen mit ihrem Jüdischsein verhindert, so Christine Kausch. Die verbreitete Zurückhaltung der sozialdemokratischen Verfolgten im Umgang mit der NS-Vergangenheit war, wie Kristina Meyer ausführte, nicht allein einem persönlichen Verdrängungsbedürfnis und dem allgemeinen Desinteresse der Mehrheit am Widerstand einer Minderheit geschuldet, sondern auch der konsens- und integrationsorientierten Strategie der SPD in Westdeutschland: Sie war darauf angewiesen, die Masse der „Mitläufer“ für ihre Politik zu gewinnen. Die Gründung einer parteieigenen Verfolgtenorganisation habe das Bedürfnis nach Abgrenzung von den Kommunisten demonstriert und der Einbindung der Verfolgteninteressen in die Partei gedient.

Boris Spornol sprach über kommunistische NS-Verfolgte in Westdeutschland, die seit den späten vierziger Jahren zur Zielscheibe antikommunistischer und wiedergutmachungsfeindlicher Angriffe von konservativer Seite wurden. Nicht nur habe man kommunistische Verwaltungsangestellte systematisch aus den Entschädigungsbehörden verdrängt, auch sei mit dem Bundesentschädigungsgesetz die Möglichkeit geschaffen worden, Kommunisten mit Verweis auf die Bekämpfung der freiheitlich demokratischen Grundordnung von der Entschädigung auszuschließen.

In allen drei Fällen, so bilanzierten die Referenten, seien gesellschaftlicher Integrationsdruck, parteipolitische Interessen und ideologisch begründete Abgrenzungsbedürfnisse unter dem Eindruck des Ost-West-Konflikts maßgeblich für das Selbst- und Fremdbild der NS-Verfolgten gewesen.

Saul Friedländer im Gespräch mit Harald Welzer und Tobias Freimüller

Für die Frage nach der „Psychologie der Täter“ der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik hat sich nach 1945 zunächst kaum die Geschichtswissenschaft, wohl aber eine psychoanalytisch inspirierte Sozialpsychologie interessiert. Deren Erklärungsangebote eines latent antisemitischen „autoritären Charakters“ und einer deutschen „Unfähigkeit zu trauern“ prägten lange den öffentlichen Diskurs. Mit der Debatte um Daniel Goldhagens These von den Deutschen als „Hitlers willige Vollstrecker“ und die wenige Jahre zuvor erschienene Studie von Christopher Browning stellte sich die Frage, wie „ganz normale Männer“ zu Mördern werden konnten, erst in den neunziger Jahren wieder neu.

Aus sozialpsychologischer Sicht hat zuletzt Harald Welzer, Sozialpsychologe am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen, in seinem vielbeachteten Buch *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden* (Frankfurt am Main 2005) gezeigt, dass sich individuelles Handeln nur sehr unzureichend mit Hilfe kollektivpsychologischer Aussagen verstehen lässt. Mit ihm und Tobias Freimüller (Jena), der die in den fünfziger und sechziger Jahren formulierten Erklärungsversuche des Psychoanalytikers und Sozialpsychologen Alexander Mitscherlich in Erinnerung rief, diskutierten Saul Friedländer und die Mitglieder der Doktorandenschule darüber, wie die verschiedenen Ansätze wissenschaftshistorisch zu verorten sind und welche Erträge sie der historischen Forschung versprechen. Einigkeit herrschte darüber, dass die in der Forschung vielfach Verwendung findenden Begriffe „Tätertrauma“ und „Tätergesellschaft“ analytisch untauglich seien. Die Frage der gesellschaftlichen Verarbeitung und Bearbeitung der Vergangenheit sei scharf zu trennen von dem Konzept des „Tätertraumas“. Ein „Tätertrauma“ könne wirklich nur ein Täter haben, doch für solche Traumatisierungen gebe es bislang keinerlei Evidenzen. Eine „Tätergesellschaft“, so Welzer, existiere nicht, vielmehr bestünden komplexe, hoch differenzierte Gesellschaften, in denen Menschen mit den unterschiedlichsten Ausstattungen von Moralität und Realitätstüchtigkeit ihren gesellschaftlichen Ort fänden, an dem sie agierten oder sich gegenmenschlich verhielten.





Seminartage mit Prof. Dr. Fritz Stern (New York)

Kulturpessimismus als politische Gefahr

17. April 2007

Im Mittelpunkt des ersten Seminartags mit Gastprofessor Fritz Stern stand seine zu Beginn der sechziger Jahre veröffentlichte Dissertation *Kulturpessimismus als politische Gefahr*, eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland, die eine beeindruckende Rezeption erfahren hat und zu einem Klassiker der Historiographie geworden ist. In der deutschen Übersetzung erreichte das Buch seit seinem Erscheinen im Jahr 1963 zwei Auflagen, eine Taschenbuchausgabe und schließlich 2005 eine Neuauflage. Dies verdankt das Buch dem Umstand, dass es nicht nur von der spezifischen Weltansicht der drei Kulturpessimisten Paul de Lagarde, Julius Langbehn und Arthur Moeller van den Bruck handelt, die zu den geistigen Wegbereitern der Ideologie des Nationalsozialismus gerechnet werden. Vielmehr wurde die Kulturpessimismus-Studie stets auch als Kritik an den zeitgenössischen Verhältnissen gelesen.

Stern sprach in seinem einleitenden Vortrag über den Entstehungsprozess seines Werkes und die Hintergründe seines Forschungsinteresses in den späten vierziger und frühen fünfziger Jahren. Er habe den biographischen Ansatz als einen Weg verstanden, um ein politisch-kulturelles Umfeld der ausgewählten Kulturpessimisten als Repräsentanten einer geistigen Strömung zu eruieren.

Timo Saalman, Michael Busch und Kristina Meyer nahmen in ihren Impulsreferaten die Rezeptionsgeschichte des Buches, den Kulturpessimismusbegriff als analytische Kategorie in der zeithistorischen Forschung sowie die Thesen Stefan Vogts über antidemokratische Strömungen in der Weimarer Sozialdemokratie in den Blick.

Die anschließende Diskussion beschäftigte sich mit der doppelten Themenstellung von historischer Analyse und einer davon inspirierten Betrachtung der politischen Kultur der Gegenwart. Dabei ging es einerseits um Rezeptionsgeschichte und Perspektiven der Forschung, andererseits um den Fortbestand und die Aktualität des Kulturpessimismus in der westlichen Welt, zumal in den Vereinigten Staaten.

Die Beziehungen Polen – DDR in den achtziger Jahren

2. Mai 2007

Als gebürtiger Breslauer und engagierter Beobachter der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung Polens gilt Fritz Stern als ausgesprochener Freund und Kenner des Landes. Diese besondere Verbindung zu Polen bot Anlass für einen Seminartag zur Geschichte des Verhältnisses zwischen der DDR und Polen in den achtziger Jahren.

Ausgehend von seinem Promotionsvorhaben zu informellen Kontakten zwischen Bürgern der DDR und der Volksrepublik Polen zwischen 1970 und 1989 beleuchtete Daniel Logemann in seinem einleitenden Referat die zwischenstaatlichen Beziehungen in dieser Phase. Die Solidarność-Bewegung markierte eine wichtige Zäsur im Verhältnis der beiden sozialistischen Staaten, so Logemann, da die DDR sich aus Furcht vor einem Überschwappen der oppositionellen Strömungen von Polen abschottete und private Kontakte zwischen Bürgern beider Länder mit allen Mitteln zu unterbinden suchte. Diese Angst sei insofern begründet gewesen, als die polnische Oppositionsbewegung in Teilen der DDR-Bevölkerung durchaus auf Sympathien stieß, wie Logemann anhand seiner Quellen nachweisen konnte: Für manche DDR-Bürger sei Polen zum „Fluchtpunkt der Freiheit“ geworden. Die DDR-Regierung habe in ihrer antipolnischen Propaganda auf überkommene Stereotype und Vorurteile rekurriert. Im Gegenzug sei es in Polen zu einer Aktualisierung deutschfeindlicher Ressentiments gekommen. Auf der Ebene der politischen Beziehungen hätten beide Regierungen jedoch versucht, den Schein eines konfliktfreien Verhältnisses zu wahren.

Auf Nachfrage ging Logemann detaillierter auf Motive und Beweggründe staatlicher und privater Kontakte zwischen der DDR und Polen ein. Die polnische Regierung sei an wirtschaftlichen Beziehungen zur DDR interessiert gewesen und habe eine „illegale ökonomische Kultur“ unterstützt, die auf Privatkontakten basierte. Nur wenige Polen seien jedoch an Kontakten zu DDR-Bürgern interessiert gewesen. Die Regierungen hätten vor allem Zwangsbeziehungen gepflegt und verordnete Partnerschaften zwischen Verbänden beider Länder institutionalisiert. Beweggründe für illegale Kontakte mancher Ostdeutscher nach Polen seien neben Reiselust und einer intellektuellen Faszination für das ‚freie‘ Polen auch der Wunsch ehemaliger Vertriebener nach einem Besuch ihrer alten Heimat gewesen.





Wer hat 1989 „gemacht“?

Fritz Stern im Gespräch mit Gunter Hofmann

3. Mai 2007

Gunter Hofmann, langjähriger Leiter des Hauptstadtbüros und inzwischen Chefkorrespondent der Wochenzeitung DIE ZEIT, begleitet und kommentiert seit fast vier Jahrzehnten das politische Geschehen. Gemeinsam mit ihm und Fritz Stern diskutierten die Mitglieder der Doktorandenschule über die Prozesse, die zum Fall der Mauer und zur Deutschen Einheit führten.

Der Journalist berichtete von seinem Filmporträt über den ehemaligen Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher und die unterschiedlichen Darstellungen und Selbstwahrnehmungen der internationalen politischen Akteure, die er dafür interviewte. Die Existenz eines festen Konzepts für eine Wiedervereinigung, wie Helmut Kohl sie in seinen Erinnerungen suggeriert, sei von allen Beteiligten verneint worden. Hofmann hob hervor, dass der Westen die internen Schwächen des Ostblocks lange nicht gesehen oder mindestens unterschätzt habe. So sei der Stabilitätsgedanke prägend für die westliche Politik gewesen, was auf Kosten der Bürgerrechts- und Dissidentenbewegungen gegangen sei.

Fritz Stern, der den etablierten Begriff der Wende als „zu schwach“ verwarf, sprach von den „vielen Wahrheiten“ über 1989, die zum Teil auch der politischen Instrumentalisierung gedient hätten. Er verwies auf die internationalen Wechselwirkungen zwischen politischen Akteuren und gesellschaftlichen Prozessen und betonte die Bedeutung der Entwicklung in Polen. Die immer offensichtlicher werdenden Zerfallserscheinungen im gesamten sogenannten Ostblock hätten in den achtziger Jahren die politische Führung unter Zugzwang gesetzt. Als Reaktion darauf sei 1987 in der Sowjetführung eine Öffnung erfolgt, wobei Gorbatschow „wie Luther“ lediglich als ein „Reformator“ angetreten sei, der es nie intendiert habe, das bestehende System grundsätzlich infrage zu stellen.

Uneinigkeit herrschte darüber, wie die jeweiligen Rollen der Bevölkerung und der politischen Akteure im Gesamtprozess zu gewichten seien. Die Wende in der DDR, so eine zentrale These der Diskussion, hätte ohne die Veränderungen in anderen Teilen des Ostblocks nicht stattgefunden: Diese ermöglichten einerseits die Fluchtbewegung, weckten andererseits aber auch Erwartungen auf Veränderungen. Die Frage nach den Motivationslagen der ostdeutschen Bevölkerung konnte freilich nicht abschließend geklärt werden.



„Five Germanys I Have Known“:

Fritz Stern als Historiker und engagierter Beobachter

21./22. Mai 2007

Ausgehend von seinen 2006 veröffentlichten Erinnerungen *Five Germanys I Have Known* sprach Fritz Stern mit den Doktoranden an zwei Seminartagen über biographische Aspekte und wissenschaftliche Grundlagen seines Werkes sowie über das Selbstverständnis und die Verantwortung des Historikers.

Stern, der sich selbst als „Amerikaner europäischen Ursprungs“ bezeichnete, berichtete eingangs über seine Kindheit in einer Familie des Breslauer Bildungsbürgertums. Die einschneidende Erfahrung der nationalsozialistischen Machtübernahme sei sicher ein wichtiger Auslöser für sein so erstaunlich früh entwickeltes politisches Bewusstsein gewesen. Von dieser kindlichen Neugier, von dem vage vorhandenen Gefühl, persönlich betroffen zu sein, führe vermutlich eine Brücke zum *spectateur engagé*. Als ein wichtiges Vorbild nannte er das liberale Ideal Theodor Mommsens, „ein Bürger zu sein“, der sich politisch engagieren muss. Daher sollten Historiker immer bestrebt sein, mit ihren Büchern nicht nur die Fachwelt, sondern auch eine politisch-historisch interessierte Öffentlichkeit anzusprechen.

Die Diskussion kreiste um erkenntnistheoretische und methodische Probleme, wie etwa um die Frage, ob Anekdoten – jenseits der rein persönlichen Erfahrung – als argumentative Grundlage für allgemeine wissenschaftliche Aussagen dienen könnten. Ausgehend von dieser Debatte stritten die Teilnehmer über das Verhältnis und den Stellenwert von Individuum und Strukturen in der Geschichtsschreibung. Im Idealfall müsse eine Verbindung beider Sphären gelingen: des Individualistischen, Psychologischen auf der einen und des Strukturellen, Konventionellen auf der anderen Seite.

Einen weiteren Schwerpunkt bildete die Frage nach Nutzen und Nachteilen einer komparatistischen oder transnationalen Geschichtsschreibung. Die Teilnehmer diskutierten darüber, in welchem Maße historische Analogien erhellend oder auch schädlich sein bzw. ob auf ihrer Grundlage „Lehren aus der Geschichte“ gezogen werden können.





Seminartag mit Prof. Wulf Kansteiner, PhD (Binghamton)

Anti- oder Philosemitismus? Zum Umgang mit und zur Darstellung von Juden in (den Medien) der Bundesrepublik

4. Juli 2007

Wulf Kansteiner, seit 1999 Professor an der State University of New York in Binghamton, ist einer der herausragenden Kenner der Mediengeschichte und beschäftigt sich vor allem mit der Darstellung von Geschichte im Fernsehen. 2006 veröffentlichte er seine vielbeachtete Monographie *In Pursuit of German Memory: History, Television, and Politics after Auschwitz*. Sein Aufenthalt als Gastwissenschaftler am *Jena Center* im Sommersemester 2007 bot Anlass für einen Seminartag mit der Doktorandenschule, der dem Thema „Anti- oder Philosemitismus? Zum Umgang mit und zur Darstellung von Juden in (den Medien) der Bundesrepublik“ gewidmet war.

Als vorbereitende Diskussionsgrundlage dienten neben einer Reihe von Texten zum Anti- und Philosemitismus in der politischen und Medienkultur der Bundesrepublik zwei Dokumentarsendungen aus den sechziger und siebziger Jahren. In der Darstellung jüdischer Geschichte und Kultur in diesen Dokumentationen manifestierten sich eine Reihe von Deutungsmustern und Zuschreibungen, die als Ausdruck einer massiven Unsicherheit im Umgang mit der deutsch-jüdischen Geschichte und zugleich als Zeichen intensiven Bemühens der Fernsehmacher um eine positive Rück-Annäherung der Deutschen an das Judentum interpretiert werden können. Obwohl der bundesrepublikanische Philosemitismus oftmals zu Recht als eine der Entlastung dienende, schlicht ins Positive gewendete Deutung antisemitischer Stereotype kritisiert werde, so Kansteiner, solle man ihn deshalb nicht allein als Reaktion auf eine anti-antisemitische Normsetzung von oben betrachten, sondern auch als Ausdruck eines unbewussten und nicht nur erwünschten Wandels der Einstellung vieler Deutscher zu den Juden und ihrer Geschichte. Der klar belegbare Rückgang antisemitischer Anschauungen in den vergangenen Jahrzehnten sei nicht allein auf die verordnete Unterbrechung einer antisemitischen Tradierungskette zurückzuführen.

Ein weiterer Schwerpunkt der Diskussion lag bei dem seit einigen Jahren zu beobachtenden Trend zur touristischen Vermarktung und „Verkitschung“ jüdischer Stetl-Kultur in polnischen Städten, die vielfach nur artifiziell wiederbelebt wurde, ihre lebensweltliche Grundlage aber seit dem Zweiten Weltkrieg weitestgehend verloren hat.

Seminartag mit Dr. Ralf Ahrens und Dr. Tim Schanetzky (Jena)

Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte:

Aktuelle Konzeptionen und ihre Relevanz für die Zeitgeschichte

1. November 2007

Ralf Ahrens und Tim Schanetzky sind seit 2006 wissenschaftliche Mitarbeiter des Forschungsprojekts *Flick im 20. Jahrhundert* am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der Universität Jena und ausgewiesene Experten der Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte. Ralf Ahrens promovierte 1999 über die Außenhandelspolitik der DDR in den sechziger und siebziger Jahren und war von 2001 bis 2004 am DFG-Projekt *Die Dresdner Bank in Mithaftung. Konsequenzen der wirtschaftlichen und politischen Teilhabe am NS-Regime 1945-1957* beteiligt. Tim Schanetzky veröffentlichte 2007 seine Dissertation *Die große Ernüchterung. Wirtschaftspolitik, Expertise und Gesellschaft in der Bundesrepublik 1966-1982* und ist Mitherausgeber der *Bochumer Schriften zur Unternehmens- und Industriegeschichte*.

Auf der Basis historiographiegeschichtlicher Texte von Werner Plumpe und Werner Abelshausen beschäftigte sich die Diskussion mit Fragen nach Relevanz und Stellenwert der Unternehmens- und Wirtschaftsgeschichte innerhalb der Zeitgeschichte sowie nach ihren Erkenntnisinteressen, Forschungsansätzen und Perspektiven. Der Bedeutungsrückgang der historischen Sozialwissenschaft und der ‚Boom‘ des Kulturalismus in der Geschichtswissenschaft habe die Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte in den letzten zwei Jahrzehnten vor neue Herausforderungen gestellt.

Einen weiteren Schwerpunkt der Diskussion bildete die Frage nach der Brückenfunktion der Unternehmensgeschichte zwischen Wirtschaftsgeschichte und Zeitgeschichte, die an vielen Universitäten immer noch an getrennten Fakultäten angesiedelt sind und, so Tim Schanetzky, ihren zahlreichen Appellen an eine verstärkte Zusammenarbeit nur selten Taten folgen ließen.

Anhand ausgewählter Texte der Wirtschaftshistoriker Hartmut Berghoff, und Thomas Welskopp sowie des Soziologen Ulrich Bröckling erörterten die Doktoranden mit den Seminarleitern schließlich, ob ein integraler Ansatz – die Einbettung der Mikroebene des Unternehmens in den makroökonomischen und gesellschaftspolitischen Kontext – als analytischer Ansatz für eine zeitgemäße Wirtschaftsgeschichtsschreibung sinnvoll wäre.





Seminartag mit Prof. Dr. Michael Wildt (Hamburg)

Volksgemeinschaft – ein analytischer Begriff für eine Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus?

8. November 2007

Michael Wildt, Mitarbeiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung und Lehrender an der dortigen Universität, veröffentlichte 2007 sein neuestes Buch *Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919-1939*, mit dem er einen wichtigen Beitrag zur anhaltenden Diskussion um die Faktizität der NS-„Volksgemeinschaft“ und ihre Beteiligung an der Judenverfolgung lieferte.

Wildt ging in seinem einleitenden Vortrag auf Entstehung und Geschichte des Volksgemeinschaftsbegriffs und seine Brauchbarkeit als Analysekategorie in der zeithistorischen Forschung ein. Seit seiner Entstehung und Popularisierung im Kontext des „Geistes von 1914“ habe dem Volksgemeinschaftsbegriff eine latent antidemokratische Konnotation innegewohnt. Sämtliche Parteien der Weimarer Zeit hätten die „Volksgemeinschaft“ in ihr programmatisches Vokabular aufgenommen, wenn auch mit sehr unterschiedlicher ideologischer Ausdeutung. Im Nationalsozialismus habe die „Volksgemeinschaft“ vor allem als Egalitätsverheißung fungiert, die Aufstiegschancen eröffnete und die ideellen Rangunterschiede der Klassengesellschaft einebnen sollte, ohne die materiellen Besitzstände anzutasten.

Die Diskussion widmete sich in erster Linie den Transformationsprozessen der propagierten „Volksgemeinschaft“ während des Krieges. Neue Gruppen wie die „Volksdeutschen“ wurden in begrenztem Maße inkludiert, und das Konzept „Volksgemeinschaft“ begleitete Wehrmachtssoldaten, SS-Angehörige und zivile „Siedler“ in die von Deutschland besetzten Gebiete. An der „Heimatfront“ verlor die „Volksgemeinschaft“ im Bombenkrieg zusehends an Glaubwürdigkeit. Während die „Gemeinschaftsfremden“ immer rigoroser verfolgt wurden, entwickelte sich durch die massive Präsenz von Zwangsarbeitern zugleich eine neue Parallelgesellschaft.

Als analytischer Begriff, so die einhellige Meinung, sei „Volksgemeinschaft“ für eine gesellschaftsgeschichtliche Untersuchung des Nationalsozialismus durchaus sinnvoll und hilfreich. Dabei müssten allerdings stets die unterschiedlichen Bedeutungsebenen des Begriffs freigelegt werden – ob als Begriff der NS-Propaganda, als Selbstbeschreibung einer Gesellschaft, als erfahrungsgeschichtlicher Begriff oder als politischer Ordnungsbegriff.

Seminartag mit Prof. Dr. Lutz Niethammer

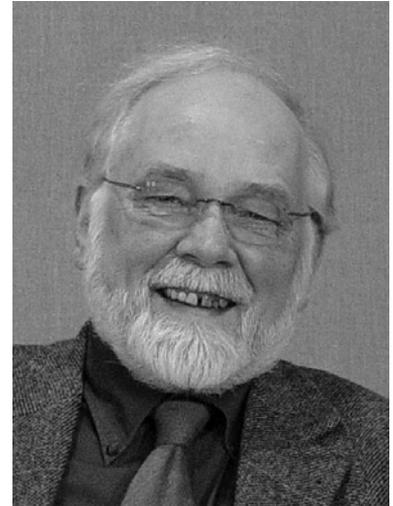
Die Methode der Oral History in der Geschichtswissenschaft

11. Dezember 2007

Idee und Methodik der Oral History sind seit vielen Jahren untrennbar mit den Arbeiten von Lutz Niethammer verbunden, der bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2005 den Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte an der Friedrich-Schiller-Universität innehatte.

In seinem einleitenden Vortrag berichtete Niethammer über die Anfänge der Oral History-Forschung in Westdeutschland in den frühen achtziger Jahren. Er leitete zu dieser Zeit das bahnbrechende LUSIR-Projekt (Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet), in dessen Rahmen mehr als hundert lebensgeschichtliche Interviews geführt wurden. Methodische Anregungen für die Oral History habe man damals vor allem aus den USA, aus Frankreich sowie aus benachbarten wissenschaftlichen Disziplinen (Psychoanalyse, Soziologie, Ethnologie etc.) bezogen. Als Ableger der Alltagsgeschichte und als Versuch, Geschichte „von unten“ zu schreiben, sei die Oral History in der etablierten Zeitgeschichtsforschung zunächst auf erhebliche Skepsis gestoßen. Trotz dieser Vorbehalte habe sich die Oral History – in Abgrenzung zur Sozialromantik der Geschichtswerkstätten – allmählich zu einer anerkannten Methode entwickeln können. Oral History will einen Beitrag zur Demokratisierung der Geschichte leisten, so Niethammer, indem sie unter dem Begriff Erfahrungsgeschichte das Selbstverständnis jener Schichten, die keine schriftlichen Quellen hinterlassen, in die Historiographie integriere. Sie versuche Sinnbildungsprozesse, Prägungen und Sozialpraktiken der Interviewten aufzuzeigen und Geschichte auf diesem Weg aus einem anderen Blickwinkel erfahrbar zu machen.

Am Beispiel von Textauszügen aus den Publikationen des LUSIR-Projektes wie auch des Projekts zur Erfahrungsgeschichte in DDR-Industrieprovinzen, welches wenige Jahre vor dem Fall der Mauer entstanden war, diskutierten die Mitglieder der Doktorandenschule mit Lutz Niethammer über vielfältige Fragen der Interviewtechnik, der Interpretationsmöglichkeiten aber auch über die Diskrepanz zwischen anfänglichen Erwartungshaltungen und späteren Erkenntnissen des Historikers im Umgang mit lebensgeschichtlichen Interviews als zeithistorischer Quelle.



Neue Publikationen

Martin Broszat, der „Staat Hitlers“ und die Historisierung des Nationalsozialismus

Herausgegeben von Norbert Frei

Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts

Vorträge und Kolloquien, Bd. 1

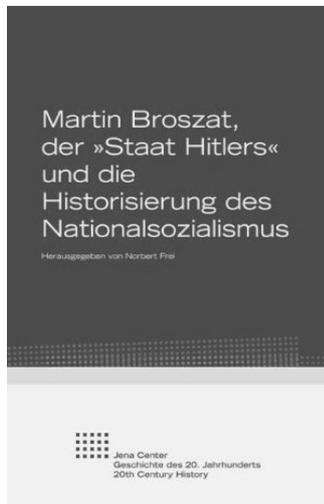
Wallstein Verlag Göttingen

erschienen 2007, lieferbar

224 Seiten

€ 18,00 (D) / € 18,50 (A) / CHF 34,90

ISBN-10: 3-8353-0184-5



Saul Friedländer: Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte

Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts

Vorträge und Kolloquien, Bd. 2

Wallstein Verlag Göttingen

erschienen 2007, lieferbar

176 Seiten

€ 15,00 (D) / € 15,50 (A) / CHF 29,30

ISBN-10: 3-8353-0185-3



Tobias Freimüller: Alexander Mitscherlich. Gesellschaftsdiagnosen und Psychoanalyse nach Hitler

Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 6

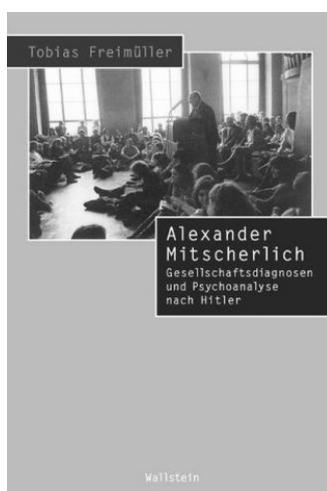
Wallstein Verlag Göttingen

erschienen 2007, lieferbar

480 Seiten

€ 39,00 (D) / € 40,10 (A) / CHF 66,00

ISBN-10: 3-8353-0187-X



Masterstudiengang

Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts

Im Wintersemester 2007/2008 wurde an der Friedrich-Schiller-Universität erstmals der interdisziplinäre Masterstudiengang „Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts“ angeboten.

Im Zentrum des Studiengangs steht die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den historischen Problemlagen und politischen Herausforderungen des vergangenen Jahrhunderts. Die Studierenden werden mit den zentralen Entwicklungen, Wandlungsprozessen und Erfahrungen des 20. Jahrhunderts vertraut: mit den die Epoche prägenden Erfahrungen von Diktatur, Krieg und Gewalt, aber auch mit der Geschichte der (Wieder-)Errichtung demokratischer Gesellschaften und der Etablierung europäischer und transatlantischer Kooperationsstrukturen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Schwerpunkte des Masterstudiengangs liegen im Bereich der Neueren und Neuesten Geschichte und der Politischen Wissenschaft. Zum Fächerspektrum gehören aber auch die Soziologie und die Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Im Rahmen des Universitätsverbunds wirkt das Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur der Universität Leipzig an dem Studiengang mit. Eine enge Kooperation besteht darüber hinaus mit der in Weimar ansässigen Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora.

Das Studium dauert einschließlich der Masterarbeit zwei Jahre und schließt mit der Verleihung des akademischen Grades „Master of Arts“ ab. Ein im Studiengang Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts erworbener Master qualifiziert für viele Berufsfelder. Sehr gute Chancen bieten sich insbesondere in den vielfältigen Aufgabenbereichen der historisch fundierten Politikberatung, also in Parteien, Verbänden, internationalen Organisationen, bei NGOs und in großen Unternehmen. Interessant sind die Absolventen aber auch für die Medien (Verlage, Zeitungen, Rundfunk, Fernsehen), den Bereich der Öffentlichkeitsarbeit und Dokumentation (Museen, Bibliotheken, Archive, Denkmalpflege) sowie für die geschichtsvermittelnde Praxis (Erwachsenenbildung, politische Bildung). Darüber hinaus besteht die Möglichkeit zur Promotion im Rahmen der Doktorandenschule des *Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts*.

Masterstudiengang
Geschichte und Politik
des 20. Jahrhunderts

Gremien

Leitung Prof. Dr. Norbert Frei

Mitglieder Prof. Dr. Hans-Werner Hahn
Prof. Dr. Jürgen John
Prof. Dr. Volkhard Knigge
Prof. Dr. Thomas Kroll
Prof. Dr. Jörg Nagler
Prof. Dr. Joachim von Puttkamer

Internationaler Prof. Dr. Włodzimierz Borodziej (Warschau)
Beirat Prof. Dr. Philippe Burrin (Genf)
Prof. Dr. Saul Friedländer (Los Angeles)
Prof. Sir Ian Kershaw (Sheffield)
Prof. Dr. Charles S. Maier (Cambridge/Mass.)
Prof. Dr. Lutz Niethammer (Jena)
Prof. Dr. Henry Rousso (Paris)
Prof. Dr. Irina Scherbakova (Moskau)
Prof. Dr. Fritz Stern (New York)

Unabhängig von den Veranstaltungen treffen sich die Mitglieder des *Jena Center* in jedem Semester mindestens einmal zu einem konzentrierten Gedankenaustausch und Planungsgespräch, zuletzt am 16. Juli 2007 und am 9. Januar 2008.

Finanzierung Gründung und laufende Finanzierung des *Jena Center* beruhen auf einer großzügigen privaten Spende von Dr. Christiane und Dr. Nicolaus-Jürgen Weickart.